

THEOLOGISCHE REVUE

122. Jahrgang

– Juni 2026 –

Müller, Wunibald: *Spiritualität voll Leidenschaft*. Im Gespräch mit Teresa von Ávila. Freiburg i. Br.: Herder 2025. 192 S., geb. € 22,00 ISBN: 978-3-451-39846-9

Nachdem *Wunibald Müller*, Theologe, Psychotherapeut und bis 2016 Leiter des Recollectiohauses der Abtei Münsterschwarzach, sich zuvor schon mit Thomas Merton und Henry Nouwen als zwei Mystikern des 20. Jh. befasst hatte, hat er nun den Sprung in die spanische Mystik des 16. Jh. gewagt. Unter dem Titel *Spiritualität voll Leidenschaft* lässt er die Lesenden an einem fiktiven Dialog mit Teresa von Ávila teilnehmen. Die ungewöhnliche Annäherung über dieses literarische Genre ist originell und kann Neugier wecken, wie da jemand den garstigen Graben von über vier Jh. überbrückt. Auch wenn Müller sich sowohl aus theologischer wie therapeutischer Perspektive in die Karmelitin eingefühlt (12) hat, legt er keine disziplinenübergreifende wissenschaftliche Annäherung an die Mystik Teresas vor. Es geht ihm v. a. darum, diese Mystik niederschwellig lebenspraktisch für die Gegenwart zu erschließen. Er dürfte sich damit eher an ein breiteres, spirituell suchendes oder spirituell-affines Publikum wenden, das zudem eine bestimmte kirchliche Sozialisation mitbringt.

Der Dialog streift durch folgende thematische Kap.: (1.) „Den Weg nach Innen gehen“, (2.) „Inneres Beten“, (3.) „Die Mystikerin“, (4.) „Teresa in Ekstase“, (5.) „Die wilde, schwache, starke und lebensfrohe Frau“ und schließlich (6.) „Die wilde Kirche“. Auffällig ist, dass die *transformacion en dios*, ein Zentralgedanke Teresas, zumindest auf ausdrücklicher Ebene keine Beachtung findet.

(a.) Es zählt zu den großen Verdiensten Müllers, das Themenfeld Erotik und Sexualität auch im kirchlichen Kontext positiv würdigend ins Gespräch gebracht zu haben. Insofern ist seinem Anliegen zuzustimmen, die ekstatische Triebfeder des Christentums zurückzugewinnen (126) und die erotische Facette der Mystik ernst zu nehmen. Nietzsches Vorwurf, dass Christen zur Tugend erhoben haben, was sich gegen die Lebendigkeit des Menschen richtet, dürfte noch immer nicht erledigt sein. Zugleich melden sich angesichts der gehäuften Animation zum „wildem und lustvollen Leben“ (37, 54, 101, 109, 128, 140, 189) und zum Spaß (76, 80, 82) Bedenken. (1.) Es scheint, dass neuere, ernstzunehmende philosophische Anfragen an das Konzept des „intensiven Lebens“ als einer „Obsession der Moderne“ (Tristan Garcia) nicht im Blick sind, so etwa der neue Druck, dass es geradezu zur Sünde wird, etwas nicht intensiv ausgekostet zu haben. Man vermisst auch die Wahrnehmung, dass das Konzept der Selbstverwirklichung inzwischen in die Krise geraten und zu einer „Quelle von Defiziterfahrungen“ (Andreas Reckwitz) mutiert ist. (2.) Wird Teresa als Gewährsfrau für ein intensives Leben nicht vereinnahmt? Gerade der ekstatische Aspekt ihrer Mystik stand für sie nie im Zentrum, wohl ahnend, dass die Betonung von Gipfelerlebnissen schnell einen geistlichen Erwartungsdruck schaffen kann und Spiritualität im Sinne von Johannes vom Kreuz zu einer Nascherei, einem Haschen nach schönen Erlebnissen wird. (3.) Man wundert sich angesichts der

psychologischen Expertise Müllers, dass dionysische Wildheit und Ungezähmtheit nahezu ungebrochen idealisiert werden und die abgründige Seite einer unkultivierten Sexualität durch blinde Machtausübung etc. unterschlagen wird, die ja kirchlich in den letzten Jahren ihr hässlich-grausames Gesicht gezeigt hat. Überhaupt werden gesellschaftliche Formungen recht einseitig mit Entfremdungen identifiziert (z. B. 182: Ausbremsen, Behinderung der Lebenskraft). Wie notwendig eine gesellschaftliche Kultivierung ist, dürfte die wilden, ungezähmten Zivilisationseinbrüche durch den mehr als rauen Ton in Politik und social media zeigen. Immerhin erweist sich Müllers Teresa hier als widerständig (127).

(b.) Der Dialog Müllers setzt Lesende voraus, die kirchlich sozialisiert sind und die zumindest eine grundlegende Prägung im Bezug auf Gebet erfahren haben, einschließlich eines personalen Gottesbildes. Dass die Rede von Jesus als „Freund und Partner“ (41, 55, 58) für sehr viele Zeitgenossinnen alles andere als selbstverständlich ist, ja angesichts eines verbreiteten „Etwasismus“ (Lieven Boeve) Gott als ein „Du“ irritierend wirkt und allererst plausibilisiert werden muss, wird nicht thematisiert. Man hätte sich gerade für ein Werk, das Teresas Mystik für heute erschließen möchte, gewünscht, die Fremdheit dieses Denkens wäre benannt und als vielleicht stimulierende Reibungsfläche angeboten worden. Wenn dann noch unter der Überschrift „Schmecken Gottes“ angeregt wird, den Schweiß Jesu zu riechen (88), ohne eine Silbe zum Wie und v. a. zum Wozu einer solchen Übung zu verlieren, dürften viele Lesende nur noch kopfschüttelnd zurückbleiben. Hier unterbietet Müller das selbst formulierte Ziel, nicht zu selbstverständlich von Gott zu sprechen (169). Erfreulich ist in dieser Hinsicht, dass Müller alle Rede von einem Du und einem Freund immer wieder auf Gottes Geheimnis und seine Unfassbarkeit hin überschreitet (56, 91, 162, 171). Dies ist anschlussfähig für die Breite der Gebetserfahrung, für die Gott „mal wie ein weiter Horizont, der mit uns geht, mal eine Wand, gar eine Klagemauer, in deren Ritzen der Mensch ein Kassiber seines Gebets schiebt, mal ein Atemraum, in dem wir uns bewegen, eine Instanz, vor der wir erscheinen, ein Wort, das uns angeht, ein Trost, endlich gar ein Antlitz“ (Elmar Salmann OSB) ist.

(c.) Müller schreibt mit seinem Plädoyer für die Erfahrung Gottes gegen eine Verkopfung des Glaubens an. Damit sichtet er auch kritisch sein eigenes biographisches Erbe, das oft intellektuelle Hürden gegen eine Erfahrung Gottes aufgebaut habe (80). Ohne Zweifel muss im Glauben dem „Anderen der Vernunft“ (Gernot und Hartmut Böhme) Raum gegeben werden. Allerdings: Ist mit dem Goethe-Zitat „Armer Mensch, an dem alles Kopf ist“ (78) das spirituelle Feld der Gegenwart (noch) getroffen? Müsste hier nicht eher formuliert werden: „Armer Mensch, bei dem Erfahrung alles ist“, weil eine kritisch-theologische Reflexion abgelehnt wird? Durchgängig findet sich in Zeugnissen spirituellen Missbrauchs auch die Skepsis gegenüber Vernunft und kritischem Denken. Das „Magma des Glaubens“ (54, was für eine Metapher!) kann Menschen versengen! Es lässt einen wundern, wie „Das Andere der Erfahrung“, sprich die denkend-rationale Seite des Glaubens, beinahe durchgängig abwertend zur Sprache kommt (53, 64, 70, 78, 80). Eine „quellennahe“ Teresa hätte dem kaum zugestimmt. Ihr Ideal ist etwa ein sowohl in der akademischen Theologie studierter als auch in spirituellen Dingen erfahrener und bewanderter Beichtvater, „falls sich das finden lässt“ (*Wohnungen der Inneren Burg*, 6 M 8,9). Teresa wünscht sich Gestalten, die vermitteln zwischen den esprituales ihrer Zeit, die häufig antiintellektuell eingestellt, und den letrados, die häufig antimystisch waren. Das zeigt sich etwa in ihrem beherzten Ausruf: „Vor unerleuchteter Frömmigkeit bewahre uns Gott“ (*Vida* 13,16). Simon Peng-Keller hat zurecht betont, dass sich Glaube im Spannungsfeld zwischen der

Autorität geistlicher Erfahrung und der Autorität des Denkens bewegt. Dieses Spannungsverhältnis einseitig aufzulösen wäre schädlich für die Theologie wie für den Glaubensvollzug.

Insgesamt erweckt der Dialog den Eindruck, dass Müller sich stark an den kirchlichen Prägungen bzw. Verbiegungen seiner Generation abarbeitet. Lesenden dieser Generation wird das Buch einen Freiheitsraum bieten.

Über den Autor:

Michael Höffner, Dr., Professor für Theologie der Spiritualität an der CTS Hochschule Münster und Lehrbeauftragter an der theologischen Fakultät der Universität Münster (hoffner@bistum-muenster.de)